

Suffolk, 1950er Jahre: Der junge Psychiater James Richardson tritt eine Stelle in Wyldehope Hall an, einer Privatanstalt unter der Leitung des renommierten Professor Maitland. Weitgehend allein bleibt ihm die Führung der Klinik überlassen; unter anderem die Betreuung einer besonderen Station im Kellergewölbe des alten Hauses. Dort sind sechs Patientinnen in einen künstlichen Dauerschlaf versetzt – laut Maitland eine neuartige Behandlung ihrer psychischen Störung. Doch dann kommt eine junge Nachtschwester zu Tode, kurz nachdem sie in panischer Angst aus dem Keller floh. Richardson beschleichen Zweifel ...

F. R. TALLIS, eigentlich Frank Tallis, ist Schriftsteller und praktizierender klinischer Psychologe. Neben einer Vielzahl an wissenschaftlichen Veröffentlichungen ist er vor allem für seine Erfolgsserie um den Wiener Psychoanalytiker Max Liebermann bekannt, die mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet wurde. Tallis lebt in London.

F.R. Tallis

Das Haus
der bösen Träume

Roman

Deutsch von Kirsten Borchardt

btb

Die englische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel *The Sleep Room* bei Macmillan, an imprint of Pan Macmillan, a division of Macmillan Publishers Limited.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung April 2016

Copyright © 2013 F. R. Tallis

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2016 bei btb Verlag in der

Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: semper smile, München, nach einem Umschlagentwurf von Pan Macmillan unter Verwendung eines Motivs von

© Dave Wall/Arcangel Images

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

MP · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74467-1

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

1

Ich war nervös an jenem Vormittag, an dem mein Bewerbungsgespräch anstand. Es war, wenn ich mich recht erinnere, Ende August, einer der letzten warmen Tage eines außergewöhnlich schönen Sommers. Der Himmel über dem Trafalgar Square war strahlend blau, und die Springbrunnen sahen aus, als wären sie aus geschliffenem Glas. In meiner Tasche steckte der Umschlag, der Hugh Maitlands Antwort auf meine Bewerbung enthielt, auf festem cremefarbenen Papier verfasst. »Vielleicht könnten wir uns in meinem Club treffen? Das würde mir gut passen. Ich habe dort um halb zehn eine weitere Verabredung.«

Als Student hatte ich Maitland oft im Radio gehört. Er nahm an Diskussionsrunden teil, deren Ausstrahlung regelmäßig die Bemühungen eines Streichquartetts vorausgingen, das überwiegend moderne und zukunftsweisende Werke wie zum Beispiel von Bartók spielte. Ich lag auf meinem Bett, hatte das Licht ausgeschaltet und lauschte jedem seiner Worte. Seine Stimme klang gebildet, angenehm, moduliert, ein wenig onkelhaft vielleicht, konnte aber durchaus bei Bedarf eine tiefere Tonlage annehmen, die absolute Autorität vermittelte. Wenn ich heute darauf zurückblicke, dann sehe ich ihn als typischen Vertreter einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppierung, jener aufstrebenden, professionellen Elite, die das öffentliche Leben im England der Nachkriegsjahre zu beherrschen begann und die über ein

unerschütterliches Selbstvertrauen und die tiefe Überzeugung verfügte, dass es ihre ureigenste Aufgabe sei, eine bessere Zukunft zu gestalten.

Maitland leitete die Abteilung für psychologische Medizin in der Klinik von St. Thomas, hatte es jedoch auch geschafft, sich Beraterposten in drei anderen Krankenhäusern zu sichern, im Maudsley, im Belmont und im West End Hospital für Nervenkrankheiten. Seine wissenschaftlichen Aufsätze erschienen im *British Journal Of Psychiatry*, und sein bahnbrechendes Lehrbuch (an dessen blassblauen Schutzumschlag ich mich noch gut erinnern kann) war gerade in zweiter Auflage erschienen.

Der Braxton Club befand sich auf der südlichen Straßenseite der Carlton House Terrace und blickte über den St. James's Park. Drinnen war alles so, wie ich es erwartet hatte: Eichenvertäfelung, altertümliche Drucke und ein Geruch nach Holzpolitur und Tabak. Der Pförtner bedeutete mir, mich zum Empfangsbereich zu begeben, wo ich auf einem Ledersessel Platz nahm und dem Ticken einer ausgesprochen volltönenden Standuhr lauschte. Auf einem Tischchen lagen verschiedene Tageszeitungen, sauber gefaltet und ohne einen einzigen Knick. Die Titelseiten wirkten so überaus glatt, dass mich der Verdacht beschlich, sie seien gebügelt worden. Ich war zu nervös, um eine zu berühren. Nach ungefähr fünf Minuten brachte man mich ins Obergeschoss und führte mich in eine Bibliothek.

Mir ist aufgefallen, dass manche großen Männer dazu neigen, leicht gebückt zu gehen, aber als Maitland sich aus seinem Sessel erhob, zeigte er seine ganze beträchtliche Körperlänge und stand aufgerichtet und mit leicht erhobenem Kinn da. Er trug einen Nadelstreifenanzug von so perfek-

tem Sitz, dass man unwillkürlich an die Maßschneidereien der Savile Row denken musste. Eine Schmucknadel an seinem Schlips deutete die Zugehörigkeit zu einer akademischen Verbindung an. Er hatte braune, leicht tiefliegende Augen, und sein Haar war, wie ich fand, mit ein wenig zu viel Pomade zurückgekämmt. Die Zähne eines Kamms hatten tiefe Furchen in seiner Frisur hinterlassen. Er war vermutlich jemand, den man als gut aussehend bezeichnet hätte, auch wenn der männliche Zug seines kantigen Gesichts ein wenig dadurch verwischt wurde, dass sich unter seinem Kinn etwas Speck gesammelt hatte und einige horizontale Linien seine Stirn durchzogen.

»Dr. Richardson«, sagte Maitland und streckte die Hand aus. Ich erkannte seine Stimme sofort wieder. Sein Händedruck war kraftvoll, und ich fühlte mich genötigt, selbst fester zuzupacken. »Vielen Dank, dass Sie gekommen sind.«

Damals hatte ich eine Vertretungsstelle am Royal Free, einem Krankenhaus, in dem eine Reihe von ungewöhnlichen und bisher ungeklärten Krankheitsfällen aufgetreten war. Zu den Symptomen zählten Muskelschmerzen, Apathie und Depression. Über zweihundert Menschen waren betroffen, darunter auch viele Krankenhausangestellte. Maitland fragte, ob ich mit einigen dieser Fälle zu tun gehabt hatte, und bat mich um meine Einschätzung, was die Diagnose und die möglichen Ursachen betraf. Ich versuchte mich an einer Erklärung: »Das klinische Gesamtbild lässt an Multiple Sklerose denken – höchstwahrscheinlich ausgelöst durch eine virale Infektion, die durch direkten Kontakt übertragen wird.«

Maitland nickte zustimmend, bevor er meine Bewerbung und die Zeugnisse vor sich auf dem Tisch ausbreitete. Wir

unterhielten uns ein wenig über meine Studentenzeit, vor allem über meine sportlichen Erfolge. Er kam darauf zu sprechen, dass ich ein aktiver Rugbyspieler gewesen war.

»Wieso haben Sie aufgehört?«, wollte er wissen.

»Wegen einer Beinverletzung.«

»So ein Pech.« Es klang aufrichtig. Später erfuhr ich, dass ihn eine schwere Tuberkuloseerkrankung ebenfalls dazu gezwungen hatte, eine vielversprechende Rugby-Karriere vorzeitig zu beenden.

Wir sprachen über die kurze Zeit, die ich am Saint George unter Sir Paul Mallinson gearbeitet hatte, über mein Forschungsprojekt in einem Schlaflabor in Edinburgh und meine beiden wissenschaftlichen Artikel (die ich gerade erst an das *British Medical Journal* geschickt hatte).

Maitland schob meine Papiere wieder zusammen und tippte leicht gegen die Ränder, bis alle Blätter sauber übereinanderlagen. Dann beugte er sich vor: »Erzählen Sie mir einmal, Dr. Richardson, wieso Sie sich für diese Stelle interessieren? Die Bezahlung ist angemessen für einen Mann mit Ihren Erfahrungen, aber Sie könnten anderswo sicher mehr verdienen. Sir Paul hat Ihnen ein überwältigend gutes Zeugnis ausgestellt.«

»Ich interessiere mich schon seit langem für Ihre Arbeit. Für mich würde diese Stelle eine großartige Möglichkeit darstellen.«

Maitland war gegen Schmeichelei nicht gefeit, und seine Mundwinkel reckten sich ein wenig nach oben, aber sein zufriedener Gesichtsausdruck hielt nicht lange an. Sein Lächeln verblasste und wich schnell wieder einem strengen Blick. »Haben Sie gründlich bedacht, wo sich die Klinik befindet?« Mir war nicht klar, worauf er hinauswollte, und als

er das bemerkte, ergänzte er: »Wyldehope liegt etwas abseits, sehr ländlich, mitten in Suffolk.«

»Es gibt doch sicher Zugverbindungen?«

»Ja, natürlich. Und vor Ort auch Busse.«

»Dann glaube ich nicht, dass es ein Problem darstellt. Ich habe zwar kein Auto, aber wenn es Züge und Busse gibt ...«

Maitland rutschte ein wenig in seinem Sessel herum, und die horizontalen Linien auf seiner Stirn vertieften sich. »Der letzte Arzt – Palmer ... Ich glaube, er hatte nicht genug darüber nachgedacht. Ich hatte den Eindruck, dass er sich sehr isoliert fühlte. Zwar versuche ich, mindestens einmal die Woche selbst nach Wyldehope zu kommen, doch die meiste Zeit würden Sie auf sich allein gestellt sein.«

Ich zuckte die Achseln. »Wenn ich klare Anweisungen habe, ist das in Ordnung.«

Maitland lächelte wieder. »Verzeihen Sie. Palmers Kündigung kam ein wenig überraschend. Meine Schuld, natürlich. Ich hatte ihn falsch eingeschätzt. Lassen Sie mich ein wenig vom Krankenhaus erzählen. Es ist alles sehr aufregend.« Er zog ein dünnes Silberetui aus seiner Jackentasche und bot mir eine Zigarette an. Anschließend zündete er erst meine an, dann seine eigene, und schob einen verchromten Aschenbecher zu mir herüber. »Wyldehope war ursprünglich das Jagdschlösschen der Gathercoles. Landadelsfamilie aus East Anglia. Während des Ersten Weltkrieges stifteten sie es der Armee als Genesungsheim für Verwundete. Später wurde es ein Verwaltungsgebäude und danach ein Zentrum des Geheimdienstes. Churchill soll mindestens einmal dort übernachtet haben, als er das Testgelände von Orford Ness besuchte. Ich habe schon seit Jahren nach einem Komplex wie Wyldehope gesucht. Dann erfuhr ich, dass man

das Gebäude beim Militär nicht mehr benötigte. Ich konnte ein paar Hebel in Bewegung setzen.« Maitland zog an seiner Zigarette. »Wir haben vierundzwanzig Betten. Zwei Stationen und einen Narkoseraum. Außerdem bieten wir verschiedene ambulante Behandlungen an und machen sehr selten auch Hausbesuche – dem musste ich zustimmen, damit das Gesundheitsamt mitspielt.«

»Woher kommen die Patienten?«, fragte ich.

»Aus den Londoner Lehrkrankenhäusern. Aber Neuigkeiten sprechen sich schnell herum. Ein Behandlungszentrum dieser Art ist wertvolles Kapital. Inzwischen erhalte ich auch Anfragen von weit her. Im Augenblick sind wir ein kleines Unternehmen, aber wir werden uns bald vergrößern, da bin ich sicher. Wir haben neun Schwestern. Acht von ihnen sind erprobte Krankenpflegerinnen, die schon länger für mich arbeiten, und dann ist da noch eine junge Frau aus der Nähe, die neu angelernt wird. Davon abgesehen gibt es Hartley, den Hausmeister, und seine Frau, die kocht und die Küche leitet.«

»Und wie steht es mit dem medizinischen Personal?«

»Wir haben nur einen Arzt.«

Ich zögerte, bevor ich seine letzten Worte wiederholte.
»Nur einen Arzt?«

»Ja.«

»Aber ...«

»Ich weiß, was Sie denken. Keine Sorge. Es wird nicht von Ihnen erwartet, dass Sie die ganze Zeit vor Ort sind. Wir haben eine Übereinkunft mit einem Krankenhaus in Saxmundham getroffen. Ein Vertretungspsychiater hält an den meisten Wochenenden die Stellung.«

Maitland zog an einem Klingelseil und erzählte weiter

von Wyldehope. Er wollte es zu einem Forschungszentrum ausbauen und den Komplex im nächsten Frühjahr um zwei zusätzliche Stationen erweitern. Seine Haltung war inzwischen weit weniger formell, und er bestand darauf, dass ich noch eine Zigarette nahm. Er war ein scharfer Gegner der Psychotherapie, und während er sich sehr begeistert über die jüngsten Fortschritte in der medikamentösen Behandlung äußerte, drosch er hart auf jene ein, die er verächtlich »Seelenklempler« nannte.

»Die freudianischen Herangehensweisen sind hoffnungslos unwirksam. Dieses ganze Gerede. Diese verschwendete Zeit. Dreihundert Milligramm Chlorpromazin sind besser als eine monatelange Analyse! Meinen Sie nicht auch? Träume, das Unbewusste, Triebe! Die Psychiatrie ist ein Ableger der Medizin, nicht der Philosophie. Geisteskrankheiten entstehen im Gehirn, einem Körperorgan, und müssen entsprechend behandelt werden.«

Er prüfte meinen Gesichtsausdruck, suchte nach Zeichen von Unbehagen oder Widerspruch, dann sprach er engagiert weiter. Mir kam der Gedanke, dass Maitland, wenn er sich nicht für eine Karriere als Mediziner entschieden hätte, einen sehr guten Soldaten abgegeben hätte. Man konnte sich ohne weiteres vorstellen, wie er in irgendeinem entlegenen Winkel des britischen Weltreichs eine Garnison befehligte.

Es klopfte an der Tür, und ein Bediensteter trat ein, der ein Tablett mit zwei Whiskys trug. Mir erschien es ein wenig früh für alkoholische Getränke. Als wir wieder allein waren, hob Maitland ein Glas und bedeutete mir, es ihm gleichzutun. »Herzlichen Glückwunsch!«, sagte er und grinste breit.

»Verzeihung, ich verstehe nicht ...«

»Sie haben die Stelle.«

Über den Sommer war ich mit einer jungen Frau namens Sheila ausgegangen, die bei der BBC als Sekretärin arbeitete. Wir hatten nicht viel gemeinsam, aber wir hatten viel Spaß zusammen, gingen tanzen oder besuchten Jazzlokale. Eigentlich waren wir für halb acht verabredet gewesen, aber sie kam wie immer zu spät (inzwischen hatte ich mich daran gewöhnt, das ohne Murren hinzunehmen). Ich saß in einem Café in Soho an einem Tisch und beobachtete die Kundschaft: Männer in Tweedjacken mit Lederflicken am Ellenbogen, Frauen mit weißen Blusen und langen Hosen. Ein Grammophon spielte eine verkratzte Schallplatte mit neapolitanischen Liedern.

Sheila erschien, und wir unterhielten uns, sprachen aber über nichts Bestimmtes. Es war eigentümlich, dass unsere langen, freundlichen Gespräche stets oberflächlich blieben. Es gab nie Bedeutungsvolles, das wir einander anvertraut hätten – nicht einmal nach dem Sex. Unser Bettgeflüster war stets steril, ein unparteiischer Meinungs austausch, bevor geschlafen wurde. Mitten in »O sole mio« nahm ich schließlich meinen Mut zusammen und kam auf meine neuen Pläne zu sprechen.

»Ich war heute bei einem Bewerbungsgespräch.«

»Oh, tatsächlich? Hast du die Stelle bekommen?«

»Ja.«

»Wie schön!« Sie sah das Zögern in meinen Augen, die Gewissensbisse. »Was denn?«

»Leider werde ich deswegen nach Suffolk ziehen müssen.«

»Wann gehst du denn?«

»Schon sehr bald.«

Sie nahm diese Nachricht mit ihrer typischen, gut ge-

launten Gleichgültigkeit hin. Wahrscheinlich, so vermute ich heute, war sie erleichtert. Auf diese Weise würden wir keine Trennung aushandeln müssen, und es gab keine Peinlichkeiten und keine Vorspiegelung falscher Tatsachen. Wir waren frei und konnten auseinandertreiben. Nachdem wir unseren Kaffee getrunken hatten, sahen wir uns im Astoria-Kino eine Filmkomödie an, und als es an der Zeit war, sich zu verabschieden, gab Sheila mir einen Kuss und sagte: »Viel Glück. Ich hoffe, es geht alles gut.« Sie nahm den nächsten Bus und winkte mir durchs Fenster zu, als sich das Fahrzeug in den Verkehr Richtung Euston einfädelt.

Ich nahm die Northern Line nach Kentish Town und ging vom Bahnhof zu Fuß zu dem Haus, in dem ich mir im dritten Stock ein Einzimmerapartment gemietet hatte. Als ich die Haustür öffnete, schlug mir der nur allzu vertraute Mief gekochten Gemüses entgegen, ein ungueter Geruch, der sich nie verzog. Es war erst halb zwölf, aber meine Vermieterin, eine Witwe namens Mrs. Briggs, kam aus der guten Stube und warf mir bohrende Blicke zu. Sie trug ein Haarnetz und hatte die Arme vor der Brust verschränkt.

»Es ist sehr spät, Dr. Richardson.«

»Ja. Ein Notfall im Krankenhaus.«

»Oh, ich verstehe.«

Sie zog den Gürtel ihres Morgenrocks fester und sagte:
»Dann gute Nacht.«

»Gute Nacht, Mrs. Briggs.«

»Vergessen Sie nicht, im Flur das Licht auszumachen.«

»Ich werde daran denken, Mrs. Briggs. Schlafen Sie gut.«

Ich versuchte, leise die Treppe hinaufzugehen, aber das war nicht möglich. Fast jede Stufe knarrte laut. In meinem Zimmer angekommen, stellte ich einen Stuhl ans Fenster

und sah zum wolkenlosen Himmel hinauf. Der Vollmond war über den Schornsteinen aufgegangen und ließ die Schieferschindeln silbern schimmern. Ich dachte nicht einmal an Sheila. Ich dachte an Maitland.

Am Tag meiner Abreise hatte ich eigentlich einen frühen Zug nehmen wollen, aber aufgrund eines Fehlers seitens der Verwaltung musste ich unverzüglich zum Royal Free zurückkehren, weil noch einige Unterlagen zu unterschreiben waren. Mein Nachfolger, Dr. Collins, war gerade eingetroffen, und ich ließ mich dummerweise auf eine langwierige und ermüdende Dienstübergabe ein. Collins stellte mir unglaublich viele Fragen, und ich muss zu meiner Schande gestehen, dass ich am Schluss recht ungehalten wurde.

Als ich den Bahnhof Liverpool Street erreichte, war es schon später Nachmittag, und ich erwischte gerade noch den Zug um achtzehn Uhr vierunddreißig nach Ipswich. Dort angekommen, rief ich Mr. Hartley, den Hausmeister, an und berichtete ihm, dass ich später käme. Es war ausgemacht worden, dass Hartley in Wyldehope auf mich warten und mir mein Quartier zeigen würde. Die Verzögerung schien ihm nichts auszumachen, und er sagte: »Rufen Sie mich noch einmal an, wenn Sie in Darsham sind.« Mit einem Bummelzug kam ich bis nach Woodbridge, wo eine Signalstörung dazu führte, dass ich aussteigen und wieder zwei Stunden warten musste, bis eine kleine Lokomotive eintraf, die dicken Rauch ausspuckte und zwei leere Waggons hinter sich herzog. Ich nahm meinen Koffer, hob ihn in den Zug, quetschte mich durch den engen Gang und setzte mich gleich in das erste Abteil. Noch bevor ich Platz genommen hatte, ertönte schon das Pfeifsignal, und der Zug nahm langsam Fahrt auf.

Nachdem wir den Bahnhof Woodbridge verlassen hatten, sah ich aus dem Fenster und betrachtete die Landschaft – weite, sanfte Hügel und flache Ebenen. Die Nacht zog herauf, und schon bald waren die Fenster schwarz und spiegelten lediglich das Innere des Abteils. Der Zug hielt noch an weiteren Stationen, Melton und Wickham Market, aber mein Abteil blieb leer. In Saxmundham hörte ich, wie eine Tür zuschlug, und ein paar Sekunden später sah ich einen Mann auf dem Gang. Er guckte durch die Glasscheibe zu mir hinein, unsere Blicke kreuzten sich. Noch bevor ich die Augen abwenden konnte, hatte er die Tür aufgeschoben und trat über die Metallführung ins Abteil. Er nahm seinen Hut ab, nickte mir zu und nahm dann genau mir gegenüber Platz. Der Zug setzte sich in Bewegung, und der Bahnhof geriet außer Sicht.

»Fahren Sie nach Lowestoft?«, fragte der Mann.

»Nein«, antwortete ich. »Nach Darsham.«

»Darsham?«, wiederholte er, und Überraschung schwang in seiner Stimme mit.

»Genau genommen will ich nach Dunwich Heath«, ergänzte ich. »Dort gibt es ein neues Krankenhaus. Ich bin Arzt.«

»Wyldehope Hall.«

»Genau.«

Ich hatte vermutet, dass mein Mitreisender, nachdem er das einzige Abteil gewählt hatte, in dem schon jemand saß, Gesellschaft und Unterhaltung suchte, aber damit lag ich falsch. Nachdem er seine Neugier hinsichtlich meiner Identität befriedigt hatte, bestand seinerseits offenbar kein Gesprächsbedarf mehr. Er saß ganz still, die Stirn leicht gerunzelt, die Hände umschlossen fest die Kniescheiben. Ich

sah zum Fenster. Ein paar Minuten später hob er wieder die Stimme. »Es wurde nicht gern gesehen.«

»Entschuldigung?«

»Das Krankenhaus. Die Leute hier aus der Gegend wollten keine Irrenanstalt vor der Haustür.«

Allmählich erschienen mir sein Verhalten und sein Benehmen ziemlich ärgerlich.

»Nun«, erwiderte ich, »das tut mir leid. Es gibt viele Personen, die an Geisteskrankheiten leiden, und es muss dafür gesorgt werden, dass sie irgendwo unterkommen. Sie müssen schließlich behandelt werden.«

Der Mann biss sich auf die Unterlippe und verfiel wieder in Schweigen. Ich spielte mit dem Gedanken, mir ein anderes Abteil zu suchen, entschied mich aber dagegen. Stattdessen lenkte ich mich damit ab, dass ich in Maitlands Lehrbuch las, und als der Zug in Darsham einlief, stieg ich schnell aus.

Ich trat auf einen Bahnsteig, über den dicker Nebel waberte. Metall kreischte auf Metall, Feuerschein leuchtete aus dem Führerhaus, und Funken formierten sich über dem Schornstein zu chaotischen Konstellationen. All das sorgte für eine recht diabolische Kulisse. Ich sah auf meine Armbanduhr und hielt kurz inne, um dem Zug nachzublicken, wie er aus dem Bahnhof fuhr. Die Räder begannen sich zu drehen, und ich stand da, reglos, seltsam gefesselt, als die Lok und die Waggons in die entfernte Düsternis hinaus-zogen. Dann nahm ich den Koffer und ging zum Ende des Bahnsteigs, wo eine Rampe zur Straße hinunterführte. Dort, nur ein paar Meter entfernt, entdeckte ich eine Telefonzelle. Ich öffnete die Tür, trat ein und hob den Hörer, aber als ich ihn mir ans Ohr hielt, hörte ich kein Freizeichen. Laut fluchend legte ich auf und nahm noch einmal ab. Noch immer

kein Geräusch. Ich holte tief Luft, ging wieder hinaus und lehnte mich mit dem Rücken gegen die Tür.

Nebelschwaden zogen vor meinen Augen vorüber. Ich ging ein paar Schritte weiter und stellte fest, dass der Bahnhof schon völlig verschwunden war. Dennoch setzte ich meinen Weg fort und beabsichtigte zunächst, zu Fuß bis ins Dorf zu gehen. Mir fiel ein, was Maitland über Wyldehope gesagt hatte, dass es »etwas abseits« liege, und dass er den Eindruck gehabt hatte, dass mein Vorgänger Palmer sich dort »sehr isoliert« fühlte. In diesem Augenblick hörte ich das Heulen eines Geschöpfs der Dunkelheit, einen jener melancholischen Rufe, die man leicht für das Weinen eines Kindes halten kann. Zusammen mit dem undurchdringlichen Nebel war der unheimliche Schrei zu viel für meine schon recht strapazierten Nerven, und ich kehrte um.

Ich stieg die Rampe wieder hinauf und ging auf dem Bahnsteig hin und her. Die Tür zum Fahrkartenschalter war verschlossen, die Bahnhofsfenster waren allesamt dunkel, und das einzige Licht kam von einer Reihe von Laternen. Allerdings gab es einen Wartesaal, und dessen Tür stand offen. Ich ging hinein, setzte mich auf eine Bank und überdachte meine Lage. Wie es aussah, würde mir nichts anderes übrig bleiben, als darauf zu warten, dass sich der Nebel lichtet, um noch einmal den Weg zum Dorf anzutreten.

Ein paar Minuten verstrichen, in denen ich hoffnungslos durchs Fenster blickte. Dann hörte ich Schritte. Ich stand auf, lief hinaus und sah, wie ein helles Licht auf mich zukam, dessen Strahlen sich durch den Dunst bohrten. Ich hob die Hand, um meine Augen vor dem grellen Schein abzuschirmen. Jemand rief »Hallo!«, und kurz darauf stand ein Uniformierter vor mir. Es war der Bahnhofsvorsteher, der ein

Fahrrad schob. Ich war so froh, einer anderen Menschenseele zu begegnen, dass ich laut und froh auflachte. »Guten Abend!«

»Nun sehen Sie sich das an!«, sagte der Bahnhofsvorsteher und wirbelte den Nebel mit einer Handbewegung auf. »Vor ungefähr einer Stunde stieg diese Suppe aus dem Marschland hoch.«

»Wird sie sich wieder verziehen?«

»Wer weiß. Manchmal tut sie das, manchmal nicht.«

»Sagen Sie, würden Sie mir helfen? Mein Name ist Dr. Richardson. Ich werde in Wyldehope Hall erwartet, dem neuen Krankenhaus von Dunwich Heath.« Der Bahnhofsvorsteher ließ mit keiner Regung erkennen, ob er sich darunter etwas vorstellen konnte. »Die Telefonzelle ist kaputt. Dürfte ich Ihren Apparat benutzen? Sonst sitze ich hier vielleicht die ganze Nacht fest.«

Der Mann führte mich in sein Büro, und ich rief bei Mr. Hartley an, der nun schon nicht mehr so verständnisvoll klang. »Dann fahre ich wohl besser raus und hole Sie ab«, brummte er. Der Bahnhofsvorsteher ließ mich wissen, dass Dunwich Heath nur acht Kilometer entfernt sei: »Sie werden nicht lange warten müssen.«

Er schloss sein Büro ab, und wir gingen gemeinsam den Bahnsteig hinunter. Als wir am Ende angekommen waren, stieg er auf sein Fahrrad, sagte: »Gute Nacht, Sir«, und fuhr laut klingelnd die Rampe hinunter.

Ich stellte mich unter das Vordach des Bahnhofsgebäudes und blickte in die gestaltlose Weite hinaus. Die Stille war außergewöhnlich. Dicht und absolut. Ein Auto fuhr vorbei, sehr langsam, und ich sah kein weiteres, bis Mr. Hartley ungefähr eine halbe Stunde später erschien.

Mr. Hartley war ein massiger Mann mit pockennarbigem Gesicht und bauchiger Statur. Sein Haar war zu einer Seite gekämmt, und er trug eine Brille mit runden Gläsern. Er war nicht besonders gesprächig, was angesichts der Umstände allerdings auch verständlich war. Ich entschuldigte mich mehrmals für meine späte Ankunft, aber das änderte nichts an seinem Verhalten. Er machte noch immer keine Anstalten, sich mit mir zu unterhalten. Wir kamen auf dem Weg zum Krankenhaus durch nur noch eine weitere Ortschaft, die Westleton hieß, und danach begann sich der Nebel erfreulicherweise zu lichten, so dass Mr. Hartley schneller fahren konnte. Etwa eineinhalb Kilometer weiter wurde die Straße holprig, und ich musste mich am Armaturenbrett festhalten, damit ich nicht zu sehr durchgeschüttelt wurde. Zwei viereckige Säulen bildeten die Einfahrt, und ich sah vor uns eine Ansammlung schwacher Lichter.

»Wyldehope«, sagte Hartley.

Als wir näher kamen, erkannte ich, dass sich vor uns nicht nur ein Haus befand, sondern mehrere: ein Haupthaus, flankiert von mehreren Nebengebäuden. Das Auto hielt knirschend vor einer steinernen Vortreppe, und nachdem ich ausgestiegen war, machte ich ein paar Schritte rückwärts, um mein neues Zuhause besser in Augenschein nehmen zu können. Es war zu dunkel, um viele Einzelheiten zu unterscheiden, aber ich machte doch eine Reihe von Stabkreuzfenstern aus, eine rein zur Zierde gemauerte Brustwehr und einen Turm. Ein Hintergrundgeräusch drängte sich in mein Bewusstsein, und als ich ihm meine ganze Aufmerksamkeit widmete, wurde mir klar, dass ich das Meer hörte.

»Hier entlang, bitte«, sagte Mr. Hartley. Er stand mit meinem Koffer vor dem Auto.

Wir gingen zur Eingangstreppe, und der Hausmeister zog einen Schlüsselbund aus seiner Manteltasche. Er schloss die Tür auf, und wir traten in eine geräumige, aber recht sparsam beleuchtete Halle. Sie war mit einem Dekor tapeziert, das auf mich viktorianisch wirkte – düstere braune Streifen, aufgehellte von einem Blumenmuster aus verblichenem Gold. Eine Rüstung, die ganz offensichtlich schon seit Jahrhunderten nicht mehr poliert worden war, hielt neben der Treppe Wache. Ich folgte Mr. Hartley hinauf zum ersten Stock und kam auf dem Treppenabsatz an einem Hirschkopf mit glasigen schwarzen Augen vorbei. Im zweiten Stock schloss Mr. Hartley eine weitere Tür auf, knipste das Licht an und bedeutete mir, in einen breiten Flur zu treten, von dessen beiden Seiten Zimmer abgingen. Er gab mir einen Schlüssel. »Sie brauchen nur den einen, Sir. Die anderen Zimmer hier im zweiten Stock sind nicht belegt.« Er zeigte mir ein Schlafzimmer, einen Arbeitsraum, eine kleine Küche und ein Bad. Das Mobiliar war solide und funktional, abgesehen von einem antiken, eleganten und wunderschön gestalteten Sekretär. Ich stellte mir vor, wie ich dort saß und eine wissenschaftliche Abhandlung schrieb.

»Hätten Sie gern Ihr Frühstück hierher hinaufgebracht?«, fragte der Hausmeister. »Oder essen Sie lieber mit den Schwestern im Speiseraum?«

»Wenn es keine Mühe macht, dann würde ich gerne hier essen, denke ich.«

»Ich werde es Mrs. Hartley sagen. Ist Ihnen sieben Uhr recht?«

»Das wäre sehr schön.«

»Oh, ich hätte es beinahe vergessen – Dr. Maitland hat angerufen. Er kommt morgen um halb elf. Sie hatten sicher

erwartet, ihn schon früher zu treffen.« Mr. Hartley schob den Schlüsselbund wieder in seine Tasche. »Nun, ich denke, das wäre alles, Sir.«

Ich hätte gern eine Tasse Tee gehabt, wagte aber nicht, darum zu bitten. »Ich danke Ihnen. Auch dafür, dass Sie mich vom Bahnhof abgeholt haben. Das war sehr nett von Ihnen.«

Der Hausmeister zeigte sich von meiner Dankbarkeit wenig beeindruckt und erwiderte recht brüsk: »Gute Nacht, Sir.«

Ich schloss die Tür zum Flur und begann, meinen Koffer auszupacken. Nachdem ich die Hemden in den Kleiderschrank gehängt hatte, füllte ich ein paar Kommodenschubladen mit den übrigen Kleidungsstücken und verteilte den Rest meiner Habe (hauptsächlich Bücher und Papiere) im Arbeitszimmer.

Als ich damit fertig war, ging ich ins Bad, wusch mir das Gesicht und putzte mir die Zähne. Das Waschbecken war tief, und über die Keramikoberfläche liefen viele kleine Sprünge. Die Wasserhähne waren mit einem runden Emaillepunkt versehen, auf dem in schwarzen Buchstaben »heiß« beziehungsweise »kalt« stand. Ich hob den Kopf und sah mein Spiegelbild an. Dann legte ich einen Finger unter ein Auge und zog die schlaffe Haut leicht nach unten, bis ich einen fleischigen blassrosa Halbmond sah.

Ein Geräusch ertönte, ein vertrautes Geräusch. Ein Seufzer. Und er schien direkt hinter mir erklingen zu sein.

Ich sah in den Spiegel und überzeugte mich davon, dass das Badezimmer leer war.

Dass jemand im Flur lauerte, hielt ich für unwahrscheinlich. Schließlich hatte ich keine nahenden Schritte gehört,

sondern nur dieses seltsame gehauchte Ausatmen. Dennoch überprüfte ich unwillkürlich, ob ich auch wirklich allein war; ich sah sogar in die angrenzenden Zimmer.

Der Wasserhahn lief noch, und gerade wollte ich wieder an den Waschtisch treten, um ihn abzdrehen, als mich eine seltsame Eingebung zögern ließ. Ich musste an das abergläubische Zögern denken, das man fühlt, wenn der Weg, den man beschreitet, unter einer Leiter hindurchführt. Meine eigene Unvernunft ärgerte mich, und so schritt ich über das Linoleum, fasste an das Rad des Wasserhahns und drehte es, bis der Strahl versiegte. Erneut betrachtete ich mein Spiegelbild, vielleicht aufmerksamer als zuvor, und ich musste zugeben, dass ich nicht gerade blühend aussah: Meine Haut war grau, meine Augen blutunterlaufen. Es war ein langer Tag gewesen, und ich war ganz offensichtlich übermüdet. Ein schmerzhaftes Pochen in meinem Kopf begleitete jeden Schlag meines Herzens.

Ich ging zurück ins Schlafzimmer, zog meinen Pyjama an und legte mich ins Bett. Als ich der schlichten Musik der Wellen auf dem Kieselstrand lauschte, kam mir London sehr weit weg vor. Wieder dachte ich daran, was im Badezimmer geschehen war. Wenn der »Seufzer« eine natürliche Ursache hatte – und sich vielleicht auf verstopfte Rohre, irgendwelche akustischen Eigenheiten des Gebäudes oder dergleichen zurückführen ließ –, dann war es bemerkenswert, wie zufällige Ereignisse und Gegebenheiten eine so naturgetreue Nachbildung hatten erzeugen können: Es hatte sich wirklich so angehört, als ob jemand nach dem Einatmen die Luft langsam aus der Lunge entweichen ließ und dabei seine Tonlage senkte. Es war ein höchst beunruhigendes Phänomen gewesen.

Ich rutschte tiefer zwischen die frischen, sauberen Laken und streckte die Hand aus, um die Lampe auszuknipsen. Obwohl ich so erschöpft war, dauerte es eine Weile, bis ich die Augen schloss.

2

Nie werde ich den Moment vergessen, als ich zum ersten Mal den Schlafraum betrat. Ich stieg die Treppe hinunter, die in den Keller führte, während Maitland makellos gekleidet neben mir herging, unaufhörlich redete und mit den Händen durch die Luft fuhr, und ich weiß noch genau, wie sich die Tür öffnete und ich über die Schwelle trat – eine Schwelle, die weniger stofflich vorhanden als vielmehr psychologisch bedeutsam zu sein schien. Die Schwester saß an ihrem Schreibtisch, eingehüllt in den Lichtkegel einer einsamen Tischlampe in der Dunkelheit, die EEG-Geräte piepten, und ich stand vor den sechs belegten Betten. Die Frauen – allesamt in weißen Nachthemden – schliefen tief und fest. Einer kamen Drähte aus dem Kopf, als ob sie einen urzeitlichen Kopfschmuck trüge.

Die Dauernarkose oder auch Schlafkur war ursprünglich in den 1920er-Jahren entwickelt worden, obwohl der Dauerschlaf, wie Maitland sagte, zu den ältesten Behandlungsmethoden in der Psychiatrie zählte. Menschen, die sich erschöpft oder gestresst fühlten, nutzten beispielsweise schon seit vielen tausend Jahren Alkohol, um sich »auszuknocken«, und im 19. Jahrhundert hatten ein paar mutige Doktoren versucht, Wahnsinn mit Opium und Chloroform zu heilen, aber erst mit der Entwicklung von Barbituraten wurde die Dauernarkose weithin als Behandlungsmethode anerkannt. Maitland arbeitete an einer bahnbrechenden,

neuen Behandlungsform, die den Dauerschlaf mit den neuesten Medikamenten und der Elektrokrampftherapie verband.

An diesem ersten Morgen erklärte mir Maitland den Ablauf, den er entwickelt hatte. »Es wird angestrebt, die Narkose für mindestens 21 Stunden am Tag aufrechtzuerhalten. Alle sechs Stunden werden die Patientinnen geweckt, zur Toilette gebracht und gewaschen, und sie bekommen Medikamente, Nahrung und Vitamine. Einmal in der Woche wenden wir eine Elektrokrampftherapie an. Blutdruck, Temperatur, Puls und Atmung werden gründlich protokolliert, ebenso wie Flüssigkeitsaufnahme, Urinabgabe und Stuhlgang. Da die Gefahr von Darmverschluss besteht, werden regelmäßig Abführmittel verabreicht und der Bauchumfang gemessen. Falls es Grund zu der Annahme gibt, dass es zu einem Stillstand der Darmtätigkeit kommt, wird sofort ein Klistier verabreicht.«

Maitland ging von einem Bett zum anderen, las aufmerksam die Krankenblätter und machte Notizen. »Alle Patientinnen erhalten alle sechs Stunden Chlorpromazin: hundert bis vierhundert Milligramm. Man gibt eine niedrige Dosis, wenn die Patientin gut schläft, und höhere Dosen, wenn die Patientin erregt ist oder nicht schläft. Zusätzlich zum Chlorpromazin erhalten die eher unruhigen Patientinnen Natrium-Amobarbital. Da dieses Medikament stark mit Entzugserscheinungen in Verbindung gebracht wird, führen wir regelmäßig EEG-Untersuchungen durch, um eventuelle Risikopatientinnen auszumachen.« Er deutete auf die Frau, der die Drähte aus der Kopfhaut ragten.

Ich fragte Maitland nach den Diagnosen der Patientinnen, und er antwortete: »Schizophrenie sowie Schizophrenie in Kombination mit Depression.« Als ich nach weiteren

Einzelheiten fragte, vor allem, was die individuellen Fälle betraf, war er nicht besonders auskunftsfreudig. »Sie sind alle sehr krank«, sagte er in einem Ton, der anzudeuten schien, die Frauen seien psychopathologisch derartig schwer beeinträchtigt, dass sich eine Diskussion spezifischer Krankheitsverläufe erübrige. »Uns geht es in erster Linie um die Behandlung.«

Wie sich herausstellte, sollte eine der Patientinnen heute eine EKT erhalten. »Das können wir auch gleich jetzt machen«, sagte Maitland und strich mit dem Finger über das Krankenblatt. »Ich habe die normale Vorgehensweise ein wenig angepasst und ein paar praktische Änderungen vorgenommen, die Sie interessieren dürften.«

Die Patientin war wahrscheinlich noch keine zwanzig. Ihr mausbraunes Haar hatte man kurz geschnitten, und ihre Nase und Wangen waren leicht mit Sommersprossen bedeckt. Sie sah recht jugenhaft aus.

Maitland schob einen Rollwagen neben ihr Bett. Das Netzkabel, das sich über den Boden ringelte, verband eine Elektroschockmaschine mit der Steckdose. Es war ein altes Modell, älter, als ich erwartet hatte. Die äußere Verkleidung des Geräts bestand aus einem dunklen rötlichen Holz, und als der Deckel hochgeklappt wurde, entdeckte ich darunter eine Konsole aus schwarzem Plastik. Weiße Schrift bezeichnete jeden Schalter, und um zwei Knöpfe schlang sich ein Kreis aufsteigender Zahlen. Durch ein halbmondförmiges Fenster konnte man die Netzspannung beobachten. Dicke Elektroden – Bakelitgriffe mit abgerundeten Metallenden – wurden in einem Seitenfach aufbewahrt.

Ich fragte mich, wieso die Schwester nicht ihre Kolleginnen zu sich rief. Maitland sah meinen Gesichtsausdruck und

erklärte: »Ich habe eine ganz einfache Vorrichtung entwickelt, durch die wir nur noch eine Schwester brauchen.« Er machte mich auf eine dicke Rolle aus Segeltuch aufmerksam, die unter dem Bett befestigt war. Dann kreuzte er die Arme der Patientin und wickelte ein großes Stück von dem Tuch ab, das er über das schlafende Mädchen zog und auf der anderen Seite so fixierte, dass keinerlei Bewegung mehr darunter möglich war. »Sie werden sehen, das erfüllt denselben Zweck wie vier Krankenschwestern!« Ich sah mir das Krankenblatt der Patientin an und las, dass sie Kathy Webb hieß. Die Schwester säuberte die Stirn der jungen Frau. »Natürlich«, fuhr Maitland fort, »liegt der große Vorteil bei der Anwendung der EKT während der Narkose darin, dass die Patienten keine Angst verspüren – und darum kann man längere und intensivere Behandlungen verordnen.« Er nahm zwei Mulltupfer, tunkte sie in eine salzhaltige Lösung und umhüllte damit die Elektroden. Er hielt sie mir hin, die Hände leicht erhoben. Seine Haltung hatte beinahe etwas Rituelles.

»Wären Sie so nett?«

»Warum nicht.«

Ich nahm die Elektroden und legte sie dem Mädchen an die Schläfen. Maitland drehte den Hauptschalter, und die Nadel im Anzeigefenster zuckte, beschrieb einen ganzen Bogen von einer Seite zur anderen. Mir fiel auf, dass die Regler für »Spannung« und »Zeit« auf die höchste Stufe gestellt worden waren. Maitland erklärte, »komplizierte Fälle« bräuchten einen »stärkeren Impuls«. Während wir sprachen, schob die Schwester der Patientin einen Gummiknebel in den Mund, damit sie sich nicht auf die Zunge biss oder sie hinunter schluckte.

»Sind Sie bereit?«, fragte Maitland seine Helferin.

Die Schwester packte das Kinn der jungen Frau und nickte. Maitland wandte sich dann an mich. »Fertig?«

»Ja«, erwiderte ich.

Er lächelte, und seine Augen lenkten meine Aufmerksamkeit zu einem besonderen Schalter auf der Konsole, der von links nach rechts gekippt werden konnte, wobei auf einer Seite »Sicherheit« und auf der anderen »Behandlung« stand. Der Schalter ließ sich leicht bewegen und gab dabei ein leises Klicken von sich. Die Nadel in der Anzeige fiel plötzlich wieder, und die Patientin zog eine Grimasse. Maitland schaltete die Maschine ab, und ich legte die Elektroden zurück in ihre Halterung.

Eine Sehne trat am Hals der jungen Frau hervor, und sie gab ein unwillkürliches Grunzen von sich. Ich sah die kleinen Täler zwischen ihren Knöcheln unter dem Segeltuch, als sie ihre Fäuste ballte. Nach etwa zehn Sekunden zeigte sich ein rhythmisches Zucken rund um ihre Augen, und sie trat mit den Füßen, die unter der Plane hervorsahen. Der Krampf dauerte mindestens eine Minute, während derer wir kein Wort sprachen. Als das Mädchen mit dem Zucken und Treten aufgehört hatte, löste Maitland die Leinenumwicklung und rollte sie wieder auf. Dann überprüfte er die Atmung und den Puls der Patientin.

»Gut.«

Die Schwester ging in ihr Zimmer zurück, und Maitland und ich schritten zur Tür. Bevor wir gingen, ließ mich etwas innehalten, und ich wandte mich um.

»Wie lange schlafen sie schon?«, fragte ich.

»Manche von ihnen seit ein paar Wochen, andere seit einigen Monaten.«

»Und wie lange wird die Behandlung dauern?«

»Mindestens drei Monate. Möglicherweise vier.« Ich hatte noch nie davon gehört, Schlaf für eine so lange Zeit künstlich zu verlängern. Meine Überraschung war mir vermutlich anzusehen, denn Maitland gab mir einen Klaps auf die Schulter und sagte: »Hier in Wyldehope stoßen wir in ganz neue Gebiete vor! Neuland!« Ein Echo ließ sein letztes Wort von den Wänden widerhallen, die sich in den Schatten verloren. Eine der Patientinnen seufzte, und die Schwester sah auf. »Jetzt«, sagte Maitland, »zeige ich Ihnen die oberen Stationen.«

Im Erdgeschoss gab es zwei Abteilungen, eine für Männer und eine für Frauen, die Patienten befanden sich in getrennten Zimmern mit großen Fenstern. Leider waren die Eisengitter in den Einfassungen sehr hässlich und unterteilten den ansonsten schönen Blick über die Heide in kleine, enge Felder. Auf beiden Stationen herrschte Ruhe, und als wir die Patientenakten durchsahen, war mir der Grund für diese unnatürliche Stille sofort offensichtlich. Maitland meinte, wenn ein Patient nicht auf die Medikamente reagierte, dann sollte die Dosis verdoppelt werden; wenn das noch immer keine Besserung brachte, dann noch ein weiteres Mal.

Ich war davon ausgegangen, dass die Stationspatienten weniger krank sein würden als jene im Schlafraum. Aber falls das der Fall war, dann waren die Unterschiede nur graduell. Bei allen hatte man chronische Psychosen und Depressionen diagnostiziert, und fast alle hatten schon einmal über Selbstmord nachgedacht oder sogar versucht, sich umzubringen. Während wir durch die Aufzeichnungen sahen, sagte Maitland: »Es lässt einen Menschen demütig werden, wenn man darüber nachdenkt, was diese armen Kranken an jedem Tag ihres Lebens durchmachen müssen,

welchen Dämonen sie sich stellen, welchen Schrecken, welchen Ängsten.« Natürlich pflichtete ich ihm bei, und er fuhr fort: »Haben Sie schon einmal einen Patienten gesehen, der aufgrund eines körperlichen Leidens so große Schmerzen empfand, dass er sich selbst töten wollte, um seiner Qual zu entfliehen?« Das hatte ich nicht. »Können Sie sich das vorstellen? So große Schmerzen zu haben, dass es Ihnen als einziger Ausweg erscheint, den Kopf in den Gasofen zu stecken? Deswegen ist unsere Arbeit hier so wichtig.«

Im Laufe der Zeit sollte ich mich an derartig inbrünstige Ausbrüche gewöhnen, aber an jenem ersten Tag war ich doch etwas verblüfft. Als ob Maitland eine Maske getragen hatte, die er sich plötzlich vom Gesicht riss, um dahinter einen ganz anderen Menschen zu offenbaren: einen Menschen, der viel mehr Gefühl und Mitleid zeigte. Ich sah den »Doktor«, nicht mehr als den abgebrühten Radioexperten oder den Gesellschaftsformer, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, Geisteskrankheiten bis zum Ende des Jahrhunderts ausgerottet zu haben. In späteren Jahren hörte ich zynische Stimmen, die vermuteten, dass seine leidenschaftlichen Reden sorgsam kalkuliert gewesen seien und zu seiner Maskerade gehört hätten, aber das stimmt nicht. Ich denke, sie waren echt und zeigten eine Facette seiner Persönlichkeit, die er sonst unter Verschluss hielt. Er war ein komplexer Mensch – viel komplexer, als es ihm seine Nachrufschreiber zugestanden.

Nachdem wir auf den Stationen alles gesehen hatten, führte Maitland mich in die Küche und den Speiseraum. Er stellte mir Mrs. Hartley vor, eine rundliche, hektische Frau, die mit einer jungen Küchenhilfe Töpfe und Pfannen spülte. Sie trocknete sich die Hände an ihrer Schürze ab, drückte

meine Finger mit ihrer rauen, rotgescheuerten Hand zusammen und fragte nach meinen kulinarischen Wünschen. Meine Vorlieben und Abneigungen schienen ihre Zustimmung zu finden, und sie erklärte mit feierlichem Stolz: »Schweinefleisch aus Suffolk ist einfach nicht zu schlagen, Herr Doktor. Etwas Besseres gibt es nicht!« Als wir uns wieder verabschiedeten, bat Maitland sie, uns ein paar Corned-Beef-Sandwiches und eine Kanne Tee zu machen. Zwar war es nicht direkt so, dass sie daraufhin die Stirn mit der Hand berührt hätte, aber sie vollführte eine Geste, die diesem alten Zeichen von Ergebenheit recht nahe kam.

Im ersten Stock zeigte mir Maitland nun einige Zimmer, die für die Behandlung von »ambulanten« Patienten hergerichtet worden waren. Wie schon in meinem Bewerbungsgespräch bemühte er sich, darauf hinzuweisen, dass wir diese Dienstleistung für die Gemeinde nur selten würden anbieten müssen. Er war sehr bestrebt, mir zu versichern, dass ich mich nicht überarbeiten würde.

Anschließend kamen wir zu einer schimmernd schwarzen Tür. »Einen kleinen Augenblick«, sagte Maitland und blieb stehen, um einen Schlüssel aus der Tasche zu ziehen. »Mein Büro.« Ich hörte, wie ein Riegel zurückglitt, dann schob Maitland die Tür auf. »Nach Ihnen«, setzte er hinzu und bedeutete mir, voranzugehen.

Ich trat in ein Zimmer, das die staubige Strenge eines Museums mit der Prachtentfaltung einer königlichen Suite verband. Es war im hochviktorianischen Stil eingerichtet: ein Kamin mit Marmoreinfassung, ausgestopfte Vögel unter Glaskuppeln und ein dunkelrotes, wuchtiges Chesterfield-Sofa; die Ölgemälde, Stehlampen und Uhren waren mit Silber- und Goldblatt verziert. Das einzige Stück,



F.R. Tallis

Das Haus der bösen Träume

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-74467-1

btb

Erscheinungstermin: März 2016

Achtung Alptraum ...

Suffolk, 1950er Jahre: Der junge Psychiater James Richardson tritt eine Stelle in Wyldehope Hall an, einer Privatanstalt unter der Leitung des renommierten Professor Maitland. Weitgehend allein bleibt ihm die Führung der Klinik überlassen; u.a. die Betreuung einer besonderen Station im Kellergewölbe des alten Hauses. Dort sind sechs Patientinnen in einen künstlichen Dauerschlaf versetzt – laut Maitland eine neuartige Behandlung ihrer psychischen Störung. Doch dann kommt eine junge Nachtschwester zu Tode, kurz nachdem sie in panischer Angst aus dem Keller floh. Richardson beschleichen Zweifel ...